Dogmatik

Lubac, Henri de: Die Freiheit der Gnade. I: Das Erbe Augustins. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1971. 8°, 373 S. – Kart. DM 35,–. II: Das Paradox des Menschseins. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1971. 8°, 390 S. – Kart. DM 35,–.

Diese beiden inhaltsreichen und gedankenschweren Bände, die dem deutschen Leser in der Übersetzung H. Urs v. Balthasars dargeboten werden und die die deutsche Ausgabe der Werke de Lubacs im Johannes-Verlag vorläufig zum Abschluß bringen, enthalten die 1965 im Französischen erschienene endgültige Gestalt von »Surnaturel«. Diese Arbeit, die bei ihrem ersten Erscheinen i. J. 1947

mit ihrer Grundthese »L'esprit est... désir de Dieu«, und zwar im Sinne eines »désir absolu« hervortrat, scheint vor allem in dem Punkt ausführlicher begründet, wo es um die »doppelte Ungeschuldetheit« der Gnade und die »doppelte Initiative« des begnadenden Gottes geht. Wenn jemand meint, daß dieses Werk, das wohl schon zu den »theologischen Klassikern« zu zählen ist, heute keiner Übersetzung und Neuauflage bedürfte, der sollte bedenken, daß ihm durch die veränderte Frontstellung eine neue Aktualität zugekommen ist. Ging es in der Zeit des ersten Erscheinens um die Abwehr eines gewissen Dualismus oder Extrinsezismus in der Gnadenlehre, der sich (gegen Augustinus) auf Thomas berufen zu können glaubte, so ist heute die Leugnung dessen, was die christliche Überlieferung mit dem Begriff des »Übernatürlichen« auszudrücken versuchte, durch Psychologie, Soziologie und Philosophie das Zeitgemäße. Damit ist der Hang zum »Immanentismus« unübersehbar, wie immer er sich auch als säkulare Religiosität oder als positiver Humanismus empfehlen mag. Dennoch bleibt dem Autor das die zeitweiligen Extreme übergreifende und eigentlich zeitlose Ziel im Blick, das Gleichgewicht zwischen der Gratuität der Gnade und dem natürlichen Streben des Menschen nach ihr herzustellen, eine Aufgabe, deren Lösung nach de Lubac dem »Genius des Katholischen« besonders gemäß ist, weil er immer auf Synthese und Harmonisierung der Wirklichkeitsbereiche angelegt ist. Diesem Stilgesetz entspricht auch der Rückgang auf die augustinische und thomasische Tradition, von der de Lubac nachweisen kann, daß in ihr die Ausrichtung des Naturstrebens auf die übernatürliche Erfüllung noch als Synthese innerhalb der einen konkreten Heilsordnung erhalten war. Diese Synthese wurde erst von Bajus verzerrt, in dessen Lehre die Gnade zur Integrität der Natur gerechnet und so zu ihrem Erfordernis gemacht wurde. Theologisch wurde hier ein Naturalismus statuiert, der zwischen den Menschen und dem Gott der Gnade eine rechtliche Konvention herstellte. Daraus folgte bei Jansenius im Zustand der gefallenen Natur ein absoluter Determinismus der Gnade, die zwar als äußere Kraft die zerfallenen Kräfte des Willens ersetzte, aber niemals wiederherstellte. Der mangelnden Symmetrie innerhalb dieser Systeme versuchte die Folgezeit mit dem sich langsam abhebenden Begriff der »natura pura« zu begegnen, dem Cajetan durch seine eigenwillige Deutung des desiderium naturale videndi Deum des Thomas indirekt Vorschub leistete, der dann von Suarez und seinen Nachfolgern systematisiert und zu einer Konsequenz entwickelt wurde, die eine Zerspaltung der einheitlichen Dynamik des menschlichen Geistes auf die Totalität des Seins hin erbrachte. So tritt aus den bis in die differenziertesten Details hinabgeführten Untersuchungen der neuzeitlichen Gnadenlehre, die bis zum 1. Vatikanum hin verfolgt wird, das Ergebnis zutage, daß der notwendige Gegenschlag gegen den naturalistischen Bajanismus zu einem »Supranaturalismus« führte, der nicht nur der patristischen wie der genuinen scholastischen Tradition widersprach, sondern der auch das Wesensgefüge des christlich-katholischen Glaubens in allen Beziehungen zu Gott wie zur Welt verzerren mußte. Allerdings bleibt de Lubac auch hier der um Objektivität bemühte Historiker, der die Entwicklung nicht auf das Versagen einzelner zurückführt. »Man erkennt daran, wie eine Neuerung die andere mit sich zieht« (S. 243). Ja, der Autor räumt sogar ein, daß diese theologische Abirrung immerhin dazu beitrug, die Rechte eines gesunden Humanismus zu erhalten. Darüber hinaus werden auch positive Auswirkungen in der Kirchen-

geschichte aufgewiesen, so der missionarische Aufschwung am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts (S. 307). Allerdings haftet dem Aufweis dieser positiven realgeschichtlichen Konsequenzen wohl eine ähnliche »Unausweisbarkeit« an wie den auf der negativen Seite vermerkten Folgen: Die Autonomisierung und Unabhängigkeitserklärung des Menschen und die Bewegung der »Laisierung«, zumal diese Bewegungen schon in der Renaissance auftauchen. Aber abgesehen von solchen Urteilen über die realgeschichtlichen Auswirkungen dogmatischer Ansätze, die häufig auch in geradezu gegensätzlichen Kombinationen eingehen, bleibt die Schwäche des neuzeitlichen Systems der »natura pura« und seine nicht nur theoretische Unzulänglichkeit unbestreitbar.

Aber de Lubac verkennt auch nicht die denkerischen Schwierigkeiten eines »dauerhaften Ausgleiches« (S. 363), dessen Anliegen vor allem im zweiten Band des Werkes verfolgt wird. Der Gegenstand dieses Versuches ist schlicht die Erhellung des paradoxen Begriffes des »Übernatürlichen«, den de Lubac trotz des zu erwartenden Widerspruchs mancher Moderner nicht preisgibt. Diese Verpflichtung auf die Tradition kommt aus der Grundüberzeugung, daß trotz aller Umwälzungen der Kultur die »menschliche Kondition grundlegend die gleiche bleibt« (S. 12). Der Autor beweist dabei nochmals eingehender, daß die Theorie von der »natura pura« nicht genügt, um die totale Ungeschuldetheit der Gnade zu sichern, wenn der Naturbegriff nicht als reine Abstraktion verstanden wird. Wird er dagegen als das Konkretum der menschlichen Existenz begriffen, die immer eine vor Gott stehende und von ihm angerufene ist, so ist dieser Existenz die bestimmte Ausrichtung auf das eine Ziel der visio nicht mehr zu bestreiten. Nur dies ist noch zu beweisen, »wie es für dieses mit einem solchen Verlangen begabte Wesen trotz allem keinen Anspruch auf dieses Ziel gibt und geben kann« (S. 92). Folgerichtig wird hier auch nicht von einem debitum naturae gesprochen (S. 130). Zwar ist im Schöpfungsakt die übernatürliche göttliche Berufung gesetzt, aber dieser Ruf ist nicht einmal inchoativ die Einigung selbst. Allerdings ist damit eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Menschen angenommen, die nicht mehr mit einem neutralen Naturbegriff wiedergegeben werden kann: Der Mensch wird daraufhin zum Vollstrecker eines Erkenntnisaktes, für den er natürlicherweise nicht ausgestattet ist und der sich darum nur in einem »Selbstüberstieg« erfüllen kann. De Lubac entwickelt dieses »Paradox« so stark, daß er es als Herausforderung des gesunden Menschenverstandes anspricht, allerdings nur eines »molligverschlafenen« Verstandes (S. 217), der jedes Paradox als unlogisch und als Mißbrauch von Worten ablehnt.

Die höchste Zuspitzung erfährt die Problematik aber in der Frage, wie die Erfüllung dieses Strebens von seiten Gottes noch gratuit und frei gedacht werden kann. Die Auskünfte, daß dieses Ziel niemals ganz »hinreichend« begehrt werden, noch je wirklich angemessen erfaßt werden kann (S. 293) und daß der freie Wille des Gebers das Verlangen, dem er entsprechen will, selbst erweckt, werden zwar weitere Fragen nicht zum Verstummen bringen. Aber sie weisen in die Richtung, in der die beiden für das Denken in gewisser Hinsicht unvereinbarlichen Linien konvergieren. Der Konvergenzpunkt selbst kann nicht einsichtig gemacht werden.

De Lubac entwickelt seinen Lösungsversuch bewußt auf den Grundlagen der traditionellen Ontologie. Es gibt in dem Werk aber auch Hinweise, daß das Problem durch eine Transformation in personologische Kategorien besser zu erfas-

sen sei. So ließe sich etwa mit einer Phänomenologie der personalen Liebe verdeutlichen, daß das Liebesstreben seinen Gegenstand immer nur unter Voraussetzung von dessen *freier* Antwort angemessen erfaßt. Es ist ein nicht geringes Verdienst dieses Werkes, daß es trotz aller Gründlichkeit des historischen und philosophischen Denkens den Weg für weitere theologische Bemühungen um die entscheidende Frage der Gnadenlehre offen hält.

München *Leo Scheffczyk*